

REGION HEIDELBERG

So erreichen Sie die Redaktion:

Tel. Redaktion: 0 62 21 - 519 58 00
Fax Redaktion: 0 62 21 - 519 958 00

E-Mail: region-heidelberg@rnz.de

„Wir dachten, die haben etwas angestellt“

Augenzeugen erinnerten sich an die Gewalt der SA-Männer

Dossenheim. (cb) Seit 2005 haben immer wieder einmal ältere Dossenheimer, die das Dritte Reich noch selbst miterlebt haben, der RNZ davon berichtet. Manch einer wurde jedoch recht einsilbig, wenn dabei das Schicksal der jüdischen Minderheit (gerade einmal 0,1 Prozent der damaligen Einwohnerschaft) zur Sprache kam. Mitteilbarer waren zwei inzwischen verstorbene Augenzeugen, die zwar in Dossenheim aufgewachsen waren, zum Zeitpunkt des Gesprächs aber längst nicht mehr am Ort wohnten. Sie waren schon Jahrzehnte zuvor ins Nachbarstädtchen Schriesheim umgezogen, wo man früh damit begonnen hat, die örtliche NS-Ver-



Das Haus an der heutigen B 3 wurde 1938 brutal verwüstet. Repro: Burkhardt

gangenheit aufzuarbeiten. Am 10. November 1938 waren die beiden noch Kinder und hatten von der gegenüberliegenden Seite der heutigen Bundesstraße 3 gesehen, was in der Handschuhsheimer Landstraße 6 vor sich ging (siehe Artikel rechts).

> **Edelbert Lorenz** (1933–2008) wohnte vor 80 Jahren in der Schwabenheimer Straße. Er erzählte 2005: „Ich wundere mich, dass dieses düstere Kapitel unserer Geschichte heute offenbar nur an meinem jetzigen Wohnort Schriesheim ein Thema ist. Hat es damals in Dossenheim etwa keine Juden gegeben, und ist da in der sogenannten ‚Kristallnacht‘ wirklich gar nichts passiert? Doch, da ist durchaus etwas passiert! In Dossenheim war das allerdings nicht nachts. Es war draußen heller Lichter Tag, als ich, damals ein kleiner Knirps von gerade einmal fünf Jahren, an der Chaussee stand und mit eigenen Augen gesehen habe, wie schräg gegenüber vom OEG-Bahnhof SA-Männer die Wohnungseinrichtung der jüdischen Familie Oppenheimer vom Balkon aus auf die Fahrbahn warfen.“

> **Inge Seufert, geborene Weber** (1929–2009) wohnte 1938 mit ihrer Familie östlich der Landstraße, in der Beethovenstraße. Sie erzählte 2006: „Am Tag nach der sogenannten ‚Kristallnacht‘ stand ich mit meiner Freundin Rösel aus der Goethestraße auf der Ostseite der Chaussee, von wo wir auf die Westseite zum Haus Oppenheimer hinüberschauten. Alles lag auf der Straße: Wäsche, Möbel, sogar Spielzeug, lauter schöne Sachen, und es war sehr schmerzhaft für uns Kinder, dass wir nichts davon mitnehmen durften. Als wir Kinder die Erwachsenen fragten, was denn geschehen sei, hat man uns nur gesagt, ‚Die sind jetzt abgeholt worden!‘ Wir dachten, die haben etwas angestellt, weil man doch nur abgeholt wurde, wenn man etwas angestellt hatte. Danach haben wir von der Familie Oppenheimer nie wieder etwas gesehen oder gehört. Wenige Tage davor war ich sogar noch dort gewesen, um von der Schule aus Postkarten für einen guten Zweck zu verkaufen. Die beiden Frauen nahmen welche ab, haben mir sogar etwas mehr Geld gegeben, als es gekostet hat, und obendrein noch ein Stück Matze (das ist ungesäuertes jüdisches Brot) – als Kind hat man sich immer gefreut, wenn man etwas zu essen geschenkt bekommen hat.“

Während diese ehemaligen Dossenheimer noch zu Lebzeiten davon erzählten, was sie damals als Kinder gesehen hatten, dürften die meisten anderen Zeitzeugen jener schlimmen Ereignisse vom November 1938 ihre Erinnerungen daran mit ins Grab genommen haben. Denn nach dem verlorenen Krieg wollten auch in dem Bergstraßendorf viele Menschen, die noch mal mit dem blauen Auge davongekommen waren, nicht mehr allzu viel von dem wissen, was vor 1945 geschehen war.

Das Ende der Familie Oppenheimer

NS-Terror traf jüdische Familie – Wohnhaus nach Pogromnacht verwüstet – Alteingesessener Handelsbetrieb wurde „arisiert“

Von Christian Burkhardt

Dossenheim. Im November 1938 beteiligten sich auch die Dossenheimer Nazis an den vom NS-Regime im ganzen Deutschen Reich organisierten gewaltsamen Übergriffen auf deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens und deren Eigentum. Der seit 1933 von den braunen Machthabern bis zur „Arisierung“ seiner Landesproduktenhandlung im Jahr 1937 boykottierte jüdische Kaufmann Sigmund Oppenheimer (1875–1942) war da aber schon längst mit Ehefrau Klara (1886–1942) und Sohn Walter Siegfried (1911–1971) nach Heidelberg geflüchtet. In Dossenheim, wo die aus Schriesheim zugezogenen Oppenheimer schon seit 1795 beheimatet waren, gehörte der Familie damals nur noch das schräg gegenüber dem dortigen OEG-Bahnhof gelegene Anwesen Handschuhsheimer Landstraße 6.

Das Gebäude gehörte seit 1911 Sigmunds jüngstem Bruder Sally Oppenheimer (1886–1942), der später in Heidelberg lebte und in seinem Dossenheimer Haus seine beiden Schwestern wohnen ließ: Rosa (1877–1953), die Witwe des Eberbacher Eisenwarenhändlers David Oestreicher (1873–1928), und Lina (1883–1981), die Witwe des Frankenthaler Landesproduktenhändlers Julius Bender (1882–1933). Die beiden Frauen waren 1931 beziehungsweise 1936 in ihr Heimatdorf zurückgekehrt, wo Rosa Oestreicher dann eine Gästepension betrieb. Dort beherbergte sie zeitweise auch ihre beiden erwachsenen Söhne, Hermann und Sally.

Der ältere Sohn Hermann Oestreicher (1901–19??) war bis Ende 1935 Prokurist einer Wieslocher Tabakwarenfirma gewesen, die damals von seinem Onkel, dem Regierungsbaurat a. D. Leopold Oppenheimer (1881–1943), geleitet wurde. Hermann flüchtete bereits 1937/38 in Richtung Palästina.

Der jüngere Sohn Sally (1905–19??) war Elektroingenieur. Er wurde in Dossenheim angetroffen, als SA-Männer am Tag nach der sogenannten „Kristallnacht“ brutal in das Haus Handschuhsheimer Landstraße 6 eindrangen und zum Entsetzen der beiden alten Damen alles verwüsteten (siehe Zeitzeugenberichte im Artikel links). Sally Oestreicher wurde der Gestapo übergeben, die ihn – ohne Mitwirkung eines Richters – vom 11. bis



Das Bild zeigt im Vordergrund den OEG-Bahnhof in Dossenheim. Rechts dahinter ist die Landesproduktenhandlung von Sigmund Oppenheimer in der heutigen Beethovenstraße zu sehen. Repros: Burkhardt

18. November im KZ Dachau bei München in sogenannte Schutzhaft nahm.

Von über 10 911 damals aus ganz Süddeutschland und Wien nach Dachau verschleppten, meist um die 18 bis 60 Jahre alten Männern aus wohlhabenderen jüdischen Familien überlebten 185 nicht. Sie wurden von der SS ermordet, starben an den Folgen der schlimmen Haftbedingungen und Misshandlungen, bei der Zwangsarbeit im oder Fluchtversuchen aus dem Lager, oder sie begingen aus Verzweiflung Suizid. Die Überlebenden trugen nicht selten bleibende körperliche Schäden davon oder waren seelisch traumatisiert.

Das NS-Regime verfolgte damit die Absicht, die Angehörigen der Inhaftierten dazu zu bringen, der „Arisierung“ der ihnen verbliebenen Immobilien zuzustimmen und die jüdische Auswanderung aus Deutschland zu forcieren. Auch Sally Oestreichers Dossenheimer Cousin Walter Oppenheimer, der das Novemberpogrom mit seinen Eltern in der Endemannstraße 11 in der Heidelberger Weststadt überlebte, war vom 11. bis 29. November in Dachau den SS-Schikanen ausgesetzt und emigrierte schließlich im Februar 1939 in die USA.

Sally Oestreicher und seine Angehörigen haben auf diesen Druck offensichtlich früher reagiert. Bereits am 21. November war er wieder zurück in Dossenheim und keine zwei Wochen später, am

3. Dezember 1938, wurde das dortige Haus seines Onkels durch einen Dossenheimer Handwerksmeister „arisiert“. Am 15. Dezember 1938 findet man Oestreichers Namen in Hamburg auf der Passagierliste eines Überseedampfers mit Ziel USA. Die amerikanische Volkszählung von 1940 weist Sally Oestreicher in Bayonne im US-Bundesstaat New Jersey nach, 1945 wurde er in Milwaukee (Wisconsin) eingebürgert.

Als Sally Oestreicher 1957 von den Vereinigten Staaten aus einen Antrag auf Wiedergutmachung stellte, teilte man ihm

nach mehrjährigem Hin und Her schließlich 1960 unter dem Tagesdatum 10. November – exakt 22 Jahre nach seiner Verhaftung – von deutscher Seite mit, dass

ihm nach deutschem Recht keine Entschädigung für die damalige KZ-Haft zustehe. Entschädigt würde nur monatsweise, und er sei ja nur acht Tage in Dachau inhaftiert gewesen. Daraufhin scheint er sämtliche Bemühungen auf Wiedergutmachung auch für anderes in der NS-Zeit erlittenes Unrecht eingestellt zu haben. Seine Spur verliert sich.

Seine Mutter Rosa Oestreicher zog noch 1938 aus Dossenheim nach Heidelberg. Von dort aus wurde sie schließlich im Oktober 1940 – gemeinsam mit ihrem Bruder Sigmund und dessen Ehefrau Klara, bei denen sie zuletzt untergekommen war – nach Gurs deportiert. Während die beiden Oppenheimer im

August 1942 aus Südfrankreich in den Osten transportiert und offenbar gleich nach ihrer Ankunft in Auschwitz vergast wurden, hatte Rosa Oestreicher Glück im Unglück: Sie überlebte das Lager Gurs sowie mehrere andere Internierungsorte in Frankreich und konnte schließlich nach Kriegsende im Juni 1946 von Paris aus nach New York fliegen. In den USA besuchte sie ihren jüngeren Sohn Sally, zog später aber zu ihrem älteren Sohn Hermann nach Israel, wo sie 1953 verstarb.

Rosas Schwester Lina Bender verließ Dossenheim ebenfalls 1938 – zunächst nach Frankreich, zu ihrer 1936 nach Straßburg verheirateten Tochter Lise Lotte Braun (1910–19??). Nach der Besetzung Frankreichs durch die deutsche Wehrmacht flüchtete sie 1941 zu ihrem Sohn Paul Leopold (1910–1966); dieser war bereits 1936 nach Argentinien emigriert. 1948 kehrte sie von dort zurück und lebte mal in Straßburg, mal in Frankenthal, mal in Heidelberg. 1962 zog sie nach Baden-Baden, wo sie 1981 mit 98 Jahren starb.

1938 endete nach 143 Jahren das Dossenheimer Kapitel der Oppenheimerischen Familiengeschichte – fast. Es gibt einen Nachtrag: Um 1966/67 tauchte der gesundheitlich angeschlagene Walter Oppenheimer, der in den USA gelebt hatte, wieder im Raum Heidelberg auf. Wieder zurück in den USA, verstarb er 1971 arm und einsam in New York, verfügte aber die Bestattung der Urne mit seiner Asche auf dem Friedhof in Dossenheim.



DER VORTRAG

> **Die Oppenheimer** – Eine deutsche Familie jüdischen Glaubens (1795–1938). Unter diesem Titel berichtet der Historiker Christian Burkhardt am heutigen Freitag von 19 bis 20 Uhr in der Dossenheimer Gemeindebücherei von seinen Forschungen zum Schicksal der Oppenheimer. Der Eintritt ist frei, Veranstalter ist der Freundeskreis der Gemeindebücherei.



Das undatierte Foto zeigt Dossenheimer SA-Männer an einem Auto. Repro: Burkhardt

Pogromnacht begann mit Fackelzug

Nationalsozialisten huldigten zunächst dem „Hitler-Putsch“ – „Judenaktionen“ in weiteren Orten

Dossenheim. (cb) Heute zeigen die im Landesarchiv Baden-Württemberg aufbewahrten historischen Dokumente, dass SA-Männer aus Dossenheim offenbar sogar in anderen Städten und Gemeinden der Region an sogenannten „Judenaktionen“ beteiligt waren. Am Abend des 9. November 1938 hatten die Dossenheimer Nationalsozialisten erst noch für die 1923 an diesem Tag in München beim „Hitler-Putsch“ zu Tode gekommenen Gesinnungsgenossen eine Gedenkfeier mit SA-Fackelzug durch den Ort veranstaltet.

Laut den Dokumenten aus dem Landesarchiv wurde beispielsweise nach dem

Krieg ein im Jahr 1905 geborener Dossenheimer für seine Beteiligung als SA-Mann an der Judenverfolgung in Heidelberg und Sandhausen am 10. November 1938 zur Rechenschaft gezogen. Er war seit 1927 verheiratet und Vater von fünf Kindern, seit 1933 in der SA und seit 1935 auch noch in der NSDAP, von Beruf Hilfskrankenpfleger. Das Landgericht Heidelberg verurteilte ihn im Jahr 1946 wegen schweren Landfriedensbruchs zu sieben Monaten Gefängnis, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf ein Jahr und Übernahme der Verfallenskosten.

In diesem Zusammenhang durchaus

nicht ohne Belang: Bereits im Jahr 1947 veröffentlichte das Statistische Landesamt Karlsruhe, dass bei den ersten freien Wahlen und Volksabstimmungen des Jahres 1946 immerhin 265 der ihrem Alter nach eigentlich wahlberechtigten Dossenheimer „aus politischen Gründen von der Wahl ausgeschlossen“ waren. Das bedeutet, dass dieser Ausschluss wegen ihrer Vergangenheit als Nazi-Aktivisten ausgesprochen wurde. Dies betraf also einen Wähleranteil von beachtlichen 9,1 Prozent, im Gegensatz zu lediglich 5,7 Prozent im Landkreis Heidelberg und sogar nur 4,8 Prozent im gesamten Landesbezirk Baden.

Brauner Mob stand plötzlich vor der Tür

Nazis zerstörten Möbel und Güter – Drei unversehrte Synagogen – Jüdischer Junge kam zurück

Neckarsteinach. (luw) Draußen ist es gerade dunkel geworden, als Neckarsteinach am Abend des 9. November 1938 von den „Judenaktionen“ der Nazis heimgesucht wird. Im Erdgeschoss der Synagoge in der Hirschgasse unterhält sich die Christin Anna Weiber mit einem 16-jährigen Juden. Weiber wohnt dort, sie arbeitet für die israelitische Gemeinde, der zu diesem Zeitpunkt nur noch rund 15 jüdische Bürger angehören.

Plötzlich laute Stimmen und Poltern vor der Eingangstür. Nazis dringen mit Gewalt in die Wohnung ein und zeigen den Hitlergruß. Sie fordern von Weiber den Schlüssel für den Betsaal im Obergeschoss. Als sie das ablehnt, entreißen ihr die Männer den Schlüssel mit Ge-

walt, sie wird verletzt. Im Betsaal zerschmettert der braune Mob das Mobiliar mit Äxten und wirft es aus dem Fenster. Wertvolle Gegenstände wie Leuchter werden mitgenommen, andere Utensilien werden verbrannt. Die Synagoge aber wird nicht angezündet: Wegen der engen Bebauung hätte das Feuer wohl auf „arische“ Gebäude übergegriffen.

Der jüdische Junge wird mit erhobenen Armen abgeführt. Später entkommt er den Nazis, flüchtet mit seiner Familie nach Amerika und kehrt 1945 als US-Soldat nach Neckarsteinach zurück.

Sandhausen. SA-Trupps aus Heidelberg und Umgebung kommen am Mittag des 10. November in Sandhausen an. Sie brechen

in die Wohnung des jüdischen Weinhändlers Freund ein, zerschlagen die Scheiben seines Magazins und schütten den Wein auf die Straße. Auch die Wohnung der jüdischen Familie Wahl demolieren sie. Die Synagoge in Sandhausen wurde nur zwei Wochen vorher an die politische Gemeinde verkauft, was sie vor der Zerstörung rettet (vgl. Seite „Metropolregion“).

Meckesheim. Auf ähnliche Weise bleibt die Synagoge in Meckesheim verschont. Die jüdische Gemeinde im Ort wurde wegen Mitgliederschwunds aufgelöst, die Synagoge bereits Ende des Jahres 1937 verkauft. Fortan fungiert sie als Privatwohnung und Werkstatt, weshalb sie die Pogromnacht schadlos übersteht.



Noch heute sieht die Synagoge in Neckarsteinach ähnlich aus wie früher. Foto: Alex